

FIDELIS VON SIGMARINGEN

Wir sind ihm etwas schuldig

Markus Hofer

Die Inquisition in Feldkirch

Vor 399 Jahren gab es in Feldkirch einen Inquisitionsprozess. Aber, keine Angst, es wurde niemand gefoltert und niemand auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Und doch wurde am Ende eine Frau aus der Stadt verbannt. Die Inquisition wurde im Zuge der Gegenreformation von Erzherzog Leopold V. empfohlen, um die zurückeroberten habsburgischen Gebiete wieder ordentlich katholisch zu machen. Beim Augsburger Religionsfrieden einigten sich Katholiken und Protestanten darauf, dass der jeweilige Landesherr auch die Religion bestimmen könne (*cuius regio, eius religio* – wessen, dessen Religion). So sah der Landesherr der vorderösterreichischen Gebiete in der erneuten Aktivierung der Inquisition ein geeignetes Mittel, seine Ordnung wieder herzustellen.

Die Frau, die es vor 399 Jahren traf war Anna Zoller, eine angesehene Bürgerin der Stadt Feldkirch und vielleicht sogar mit dem Pfarrer verwandt. Als „Jungfrau Anna Zoller“, wie es in den Prozessakten heißt, war sie offensichtlich ledig und kinderlos. Ob sie noch jung war, lässt sich nicht mehr erschließen; zumindest ihre Eltern waren zum Zeitpunkt des Prozesses schon verstorben. Sie muss eine kommunikative Frau gewesen sein, etwas redselig vielleicht, aber auch sehr selbstbewusst und manchmal durchaus lustvoll widersprechend. In den Akten heißt es, sie besitze einen „sektischen Irrschalk“. Aus heutiger Sicht könnte man vielleicht sagen: Sie war ein emanzipierter, katholischer Freigeist mit einer gewissen Gerissenheit.

Nach einer Predigt des damaligen Guardians (Vorsteher) des Kapuzinerklosters über das Fegefeuer muss sie ihren Unmut über das Thema Fegefeuer (protestantisch!) deutlich geäußert haben. Sie habe es zwar „in ihrer Behausung“ getan, aber dort vermutlich lautstark und nicht nur einmal. So wurde die ganze Sache irgendwann dem Stadtpfarrer von Feldkirch „vorgebracht“. Diesem war es eher peinlich, wie später auch den Feldkircher Ratsherren. Der Pfarrer selber war nie die treibende Kraft in diesem Prozess. Er wollte sie vorerst einfach „ihres Glaubens oder ihres Schalks halber zur Rede“ stellen.

Doch so einfach ging es nicht mit der Frau Zoller. Es gibt ein langes Hin- und-her und sie lässt dabei auch nicht locker. Sie versäumte offensichtlich bewusst einen Termin beim Pfarrer, indem sie eine Krankheit vorschob, schlug die Versöhnung mit dem Pfarrer aus und dafür setzte sie noch ein drauf, indem sie mit einem Schreiben an den Pfarrer die ganze Sache erst recht offiziell machte.

Das verlangte nun nach amtlicher Klärung und so kam es zum Inquisitionsprozess in Feldkirch. Der Inquisitor war kein geringerer als Fidelis von Sigmaringen, der Kapuziner-Guardian, an dessen Predigt sie sich gestoßen hatte. Jetzt hatte sie ihren Gegner gefunden! Fidelis von Sigmaringen gegen Anna Zoller - zwei gleichermaßen hartnäckige Personen trafen aufeinander.

Für beide galt die Devise: „Wenn Widerstand kommt, dann nur umso mehr!“ Ansonsten war dieser Prozess der Stadt eher peinlich und niemand wollte ihn – außer den beiden Protagonisten.

Anna Zollers schriftlichen Antworten, die den Prozessakten beigelegt sind, waren durchaus gerissen und zeugen von einer großen theologischen Bildung. Letztlich zugespitzt hatte es sich, als Fidelis von ihr verlangte, das große Tridentinische Glaubensbekenntnis abzulegen. Dieses heute nicht mehr verwendete Glaubensbekenntnis benennt im Zuge der Gegenreformation viele Irrlehren, die dann verdammt wurden. Anna Zoller meinte, sie stimme inhaltlich allem zu, aber das Bekenntnis müsse sie verweigern. Und warum? Weil sie dann gegen das Wort Christi handeln würde, der gesagt habe: Du sollst nicht verdammen, dann wirst du auch nicht verdammt. Das muss gesessen haben, aber genützt hat es ihr letztlich nichts. Neuerliche Fristen gegenüber dem Rat der Stadt, dem Pfarrer und ihrem Inquisitor ließ sie verstreichen und so wurde sie am 10. März 1620 als „öffentliche Ketzlerin erkannt“ und unter Verlust des Bürgerrechts aus der Stadt Feldkirch vertrieben.

Eigenartigerweise: Die Stadt Konstanz, in die sie zog, wurde über den Prozess in Feldkirch informiert und es ist doch interessant, dass sie für die katholische Stadt Konstanz gläubig genug war, um sie aufzunehmen. Dasselbe gilt für die Stadt Feldkirch, in die sie zwei Jahre später nach dem Tod des Fidelis wieder zurückkehren konnte.

Warum erzähle ich Ihnen diesen Inquisitionsprozess? Sicher nicht, um ihn damit als eine Art Großinquisitor abzutun! Aber der Prozess ist in den Akten sehr gut dokumentiert und er zeigt doch EINEN Zug des hl. Fidelis sehr gut.

Die Person des hl. Fidelis

Vor etwa 15 Jahren kam an mich die erste Anfrage der Kapuziner von Feldkirch eine Fidelis-Biografie zu schreiben. Anlässlich des 400jährigen Bestehens des Klosters gab es eine Generalsanierung und ein Fidelis-Buch sollte das Ganze noch abrunden. Ich hatte zuerst einfach Mühe, mit diesem „Glaubenskrieger“, von dem ich aber auch kaum etwas wusste. Später dann wunderte ich mich, mit wie wenig Wissen manchmal sogar Ordensbrüder über ihn urteilten. Nach einer ersten Lektüre gab ich den Auftrag zurück. Doch der damalige und jetzt wieder neue Guardian, Br. Karl-Martin Gort, ließ nicht locker. Je mehr ich mich einließ auf die Person und die Zeit, bekam ich auch einen Bezug zu ihm. Ich wollte allerdings nicht nur historische Fakten aneinanderreihen, sondern Fleisch zum Skelett geben. Mit dem Buch habe ich den Versuch unternommen, den Heiligen als Mensch nachvollziehbar werden lassen; auf der Basis der historischen Fakten natürlich. Der bibliografische Boden dafür war sehr gut bereitet (Dank an alle!).

Die bisherigen Schriften waren bezüglich seiner Person sehr zurückhaltend. Die frommen Schriften tendieren zur generellen Verklärung, während die wissenschaftlichen grundsätzlich distanziert sind in solchen Dingen. Einer der ersten, der auch mit pointierten Bemerkungen versuchte die Person des Fidelis zu charakterisieren, war Laurentius von Fellers (1949). Zum Inquisitionsprozess in Feldkirch schreibt er sehr treffend: „In seinem privaten Verkehr ist er der liebenswürdigste Mensch und sobald er seinem Feind, dem Irrglauben, gegenübersteht, beginnt der Kampf.“ Mit der an sich harmlosen Anna Zoller wurde er nicht fertig.

Herzlich

Seine Person möchte ich gerne auf die paradox erscheinende Formel bringen: Er war hart und herzlich! Er war beides, beides fast nebeneinander und manchmal schillert er wie in einem Kaleidoskop. Manches konnte man je nach Perspektive als hart oder als herzlich empfinden.

Zuerst möchte ich die herzliche Seite schildern, wie sie in seinem Wirken in Feldkirch gut dokumentiert ist. Fidelis war ein sehr beliebter Prediger. In Feldkirch wollte man ihn jedenfalls nach 1619/20 wieder haben – diesmal in seinem Schicksalsjahr 1621/22. Die Predigt generell war in der Zeit der Gegenreformation ein wichtiger Teil der religiösen Volksbildung. Reformierte Landadlige aus dem Bündner Land, einzelne von ihnen konnte er sogar wieder zum katholischen Glauben bekehren, schildern ihn als äußerst lebenswürdigen Menschen und betonen nicht nur seine hohe Bildung, sondern auch seine Milde und Sanftmut. In Feldkirch trat Fidelis immer wieder gegen Unrecht auf und stand im Ruf als Advokat der Armen. Ausbeutern von Armen und Witwen verweigerte er sogar die Absolution – „hart und herzlich“ also je nach Blickwinkel. Er hatte ein großes Herz für menschliche Nöte und Ungerechtigkeiten. Da kam zweifellos auch der Jurist mit großem Gerechtigkeitsempfinden durch. Sogar in ehelichen Angelegenheiten war er tätig in der Funktion des Mediators (Schlichter).

In Feldkirch lagerten viele Söldner in habsburgischen Diensten. Diese manchmal raue Schar von Berufssoldaten stammte aus den unterschiedlichsten Ländern. Nachdem Fidelis auch Französisch und Italienisch konnte, wurde er zum Soldatenseelsorger in Feldkirch bestellt. Er kümmerte sich aber nicht nur um die sittliche und moralische Aufrüstung der Söldner, sondern auch um bessere Bedingungen für die Soldaten, setzte sich bei den Oberen für sie ein, benannte Unrecht und rettete einige sogar vom Galgen. Als sie schon länger keinen Lohn mehr bekamen, plünderten die Söldner einmal den Weinkeller des Zahlmeisters. Fidelis war es, der ihre Bestrafung verhinderte. Als unter ihnen das „Ungarische Fieber“ (eine Art Cholera) ausbrach, kroch er im Lazarett zu den Ohren der Soldaten, um ihnen die letzte Beichte abzunehmen.

Hart

Laurentius von Fellers bezeichnet Fidelis von Sigmaringen als „ungeheuren Schaffer“. Ich selber würde ihn allen Ernstes zum Patron der Workaholiker vorschlagen. Auf jeden Fall war er zuerst einmal hart gegen sich selber. Was er forderte, galt immer zuerst auch für ihn und das machte ihn vermutlich auch authentisch. So soll er kaum mehr als 4-5 Stunden geschlafen haben und zuletzt noch weniger. Seine Predigten hat er akribisch schriftlich vorbereitet und in den letzten Lebensmonaten soll er sogar täglich gebeichtet haben.

Er war streng und hart, wenn es im eigenen Kloster um Ordensdisziplin ging. Er wird geschildert als liebevoll im persönlichen Umgang mit den Mitbrüdern, aber streng, wenn es um die Regeln des Ordenslebens ging. „Der Tupf musste bei ihm eben auf jedes i Zeichen!“, schreibt Laurentius von Fellers. Unerbittlich bis stur wurde er dann, wenn es um die Einheit im Glauben ging (vgl. unten Religions-Strafmandat). Die Frage beschäftigte mich sehr, wie und warum der lebenswürdige Kapuziner so hart und unbeugsam wer-

den konnte, sobald es um den Glauben ging. Vielleicht kann uns da seine Familiengeschichte manches nachvollziehbar machen.

Fidelis von Sigmaringen kam 1578 in Sigmaringen (Vorderösterreich, Hohenzollern) als Markus Roy zur Welt. Seine Mutter stammte aus dem damals protestantischen Tübingen und heiratete ins katholische Sigmaringen. Es kann durchaus angenommen werden, dass sie aus diesem Anlass konvertierte. Der Vater starb, als Fidelis (Markus Roy) gerade einmal 13 Jahre alt war. Die Mutter heiratete erneut und zog noch binnen eines Jahres - ohne ihre Kinder! - weg ins wiederum protestantische Eibingen. Zum Vormund für die beiden unmündigen Kinder wurde der älteste Bruder bestellt. Aus dieser Familiengeschichte entwickelte er möglicher Weise eine tiefe innere Sehnsucht nach Einheit, die sich dann auch widerspiegelt in seinem Kampf um die Einheit im Glauben. Eine Zuspitzung dieser Sehnsucht fand er in der verhängnisvollen Rätischen Mission.

Die Rätische Mission

Graubünden mit der Hauptstadt Chur kam erst 1803 als eigener Kanton zur Schweiz. Es war gleichermaßen politisch wie geografisch ein großes, unübersichtliches Gebiet, durch das aber eine wichtige Nord-Süd-Route ging (heute die Straße über den San Bernardino nach Italien). Es ist ein Gebiet, das vor allem aus hohen Bergen und teilweise engen, gebirgigen Talschaften besteht. Mindestens drei Sprachen werden in Graubünden gesprochen: Italienisch, Rätoromanisch, Deutsch und das wieder in den Dialekten Schwyzerdütsch und Walserisch. Politisch war das Gebiet teils freistaatlich (Republik Hochtätien) und teils zum Habsburger Reich gehörend. Aber auch der freie Teil war kein einheitliches Staatsgebiet, sondern bestand aus drei größeren politischen Bündeln, die wieder Zusammenschlüsse von kleineren Bündeln waren. Aufgrund der Souveränität der Gerichtsgemeinden schlossen sich viele der Gemeinden der Reformation an.

Der Prättigau, die gebirgige Talschaft, die sich von Landquart dem Süden Vorarlbergs entlang zieht bis nach Klosters, gehörte zu den habsburgischen Erblanden. Im 16. Jahrhundert wurde die ganze Talschaft reformiert, wobei hier vor allem zwinglianische Prädikanten (Prediger) aus der Schweiz aktiv wurden. Die katholischen Habsburger mischten sich vorerst nicht ein; vielleicht einfach auch weil dieses Bergtal zu unwichtig war.

Doch während des Dreißigjährigen Krieges spielte sich in den sog. „Bündner Wirren“ (1618 bis 1639) ein ‚Dreißigjähriger Krieg im Kleinen‘ ab. Aber auch hier war es nur vordergründig ein Religionskrieg, letztlich ging es sogar um einen Machtkampf katholischer Mächte untereinander. Das Gebiet Graubündens und im Besonderen der Prättigau gerieten in ein gefährliches Fadenkreuz. Auf der einen Seite stand das katholische Habsburgerreich mit dem Haus Österreich und dem Haus Spanien. Zum Haus Österreich gehörten hier Vorderösterreich mit Teilen des Schwabenlandes, die Grafschaft Tirol mit dem Erzherzog als Landesfürst und der Prättigau bis nach Davos. Zum Haus Spanien gehörten Spanien, die Niederlande, das Burgund und mit dem Herzogtum Mailand auch große Teile Norditaliens.

Stellt man sich diese Verhältnisse nun auf der Europäischen Landkarte vor, wird schnell klar, wer die großen Feinde waren. Frankreich war regelrecht umklammert von habsburgischen Gebieten und die Republik Venedig fürchtete um sein Hinterland. Da es zumindest im Alpenraum keine geopolitische

Verbindung zwischen den beiden Habsburgerreichen gab, suchten sie genau diese Verbindung im Bündner Gebiet herzustellen. Mit der Verbindung zwischen Vorderösterreich und dem Herzogtum Mailand hätte es in diesem Gebiet eine Verbindung zwischen dem Haus Österreich und dem Haus Spanien gegeben. Diese Verbindung hätte sowohl die habsburgische Macht abgesichert wie auch den Handel über die Nord-Süd-Route. Diese geplante Verbindung der beiden katholischen Großmächte versuchten nun die ihrerseits katholischen Mächte Frankreich und Venedig zu verhindern. Genau dieses Fadenkreuz wurde in den Bündner Wirren nun aktiv. Jetzt erst wird es gefährlich im Prättigau.

Der Prättigau

Vorerst gab es heftige und teilweise grausame Auseinandersetzungen von beiden Seiten, von reformierten Prättigauern und katholischen Österreichern, wobei auch die Schweizer Prädikanten ordentlich schürten. Doch irgendwann wurde es den Habsburgern gleichsam zu bunt. Ein Handelsembargo führt zur Unterversorgung der Bevölkerung. Im Oktober 1621 marschieren die Habsburger mit einigen tausend Söldnern unter Oberst Baldirone im Prättigau ein. Dabei wird wahllos geplündert, gebrandschatzt und gemordet; die Prädikanten ihrerseits flüchteten rechtzeitig in die Schweiz. Nach der Rückeroberung müssen die Männer des Prättigaus alle ihre Waffen abgeben, einen Treueeid auf den Erzherzog leisten und auf Knien die Habsburger um Verzeihung bitten. Man kann sich vorstellen, was für eine nachhaltige Demütigung das für die Bevölkerung war.

Nach der ‚erfolgreichen Besetzung‘ fehlte noch die Wiederherstellung des katholischen Glaubens und das war natürlich nicht mit Söldnern zu bewerkstelligen. Der Bischof von Chur und Erzherzog Leopold von Tirol waren sich schnell einig, dass der Guardian des Kapuzinerklosters, Br. Fidelis von Sigmaringen, der seit 1621 wieder in Feldkirch war, genau der richtige Mann dafür sei. Noch am 30. Januar 1622 stapfte Br. Fidelis in tiefem Schnee von Feldkirch in den Prättigau – der schriftliche Auftrag dafür hat ihn zu Lebzeiten gar nicht mehr erreicht!

Im Vorfeld gab es einige Gespräche mit dem Landadel in der Bündner Herrschaft und es gelangen ihm auch einige Bekehrungen. Doch im Prättigau stieß Fidelis auf eine undurchdringliche Mauer der Abwehr. Man begann sich wieder zu bewaffnen und bastelte aus der Not heraus den sog. Prättigauer Knüttel (mit Eisen beschlagene Holzprügel), nachdem ihnen alle Waffen abgenommen wurden; ein paar versteckte Schwerter hat es offensichtlich auch noch gegeben. Für die Menschen dieser Talschaft war der Kapuzinerbruder nichts anderes als ein Repräsentant der verhassten Besatzer. Es war ein in jeder Beziehung „unmöglicher“ Auftrag: Fidelis hatte nie eine Chance.

Fidelis sah die Dinge klar und wurde auch gewarnt – er ging trotzdem. Zu seinem Mitbruder sagte er noch in den ersten Monaten im Prättigau: „Eine Stunde wird kommen, wo die Prättigauer uns überfallen werden. Mit Prügeln werden sie uns erschlagen und mit Schwertern unsere Köpfe spalten.“ Druck erzeugt bekanntlich Gegendruck. Doch das galt nicht nur für die Prättigauer, sondern jetzt gleichermaßen auch für Fidelis. Aus dem lebenswürdigen Kapuziner wurde der harte Glaubenskämpfer.

Das Religions-Strafmandat

Im März, es war Palmsonntag, zieht er sich erfolglos wieder ins Kloster nach Feldkirch zurück. Damit hatte er zwar eine Verschnaufpause, aber offensichtlich gewann er damit keinen Abstand zu seinem Auftrag. Er schläft jetzt nur noch 2-3 Stunden und arbeitet auch nachts. Statt die Strategie zu ändern wird nun die Dosis erhöht. Aus heutiger Sicht könnte man sagen: Er hat sein bestes gegeben, aber es war vielleicht nicht das Richtige.

Die Erhöhung der Dosis war ein ausformuliertes Zehnpunkteprogramm, das die Prättigauer künftig zu beachten hatten. Fidelis lässt dieses „Religions-Strafmandat“ durch den verhassten Oberst Baldirone im Prättigau verkünden. Man müsse die Prädikanten aus dem Land schaffen, die Ausübung reformierter Praktiken einstellen, durfte keine „sektischen Bücher“ mehr lesen, musste die katholischen Altäre wieder aufstellen, der Obrigkeit gehorchen und anderes mehr.

Das „hart und herzlich“ des Fidelis zeigt sich vor allem in den beiden widersprüchlichen Artikeln 4 und 6:

4. Die Untertanen, Frauen und Männer, Kinder und Gesinde ... sollen getrieben und bei Strafe verbunden werden, die katholische Predigt und Kinderlehre zu besuchen.

6. Es soll keiner gezwungen werden, den katholischen Glaubens anzunehmen oder den seinigen als falschen zu verschwören, bis dass sie durch die Predigten, Kinderlehr oder freundliches Konversieren informiert und unterrichtet sein werden, damit sie freiwillig ohne Zwang das Bekenntnis des römisch-katholischen Glaubens tun und Ihrigen als falsch abschwören und verwerfen.

Der Artikel 6 klingt modern, fast wie eine Vorwegnahme der Religionsfreiheit: Niemand soll zum Glauben gezwungen werden. Ein unter Zwang abgelegtes Glaubensbekenntnis hat wenig Wert, soviel war dem Missionar Fidelis klar und hier geht er durchaus ein Stück seiner Zeit voraus. Die Menschenfreundlichkeit dieses Artikels wird aber wieder aufgehoben durch den Artikel 4, gemäß dem alle bei Strafe die entsprechenden Predigten anhören mussten. Bei der ersten von ihm bei Strafe angeordneten Predigt wird er von aufständischen Prättigauern erschlagen. Es ist irgendwie tragisch und folgerichtig zugleich.

bald ein speyß der würmer

Kurz nach der Verlesung der Religions-Strafmandate am 19. April macht sich Fidelis erneut auf den Weg in den Prättigau. Es stellt sich die Frage: Ging er sehenden Auges seinem Tod entgegen? Nimmt man alle Fakten und Hinweise aus heutiger Sicht zusammen: Vermutlich ja! Fidelis wurde vor Ort mehrfach vorgewarnt (auch noch am Todestag). In Feldkirch ist bezeugt, dass er sich sowohl im Kloster wie von der Stadt für immer verabschiedete. Zudem gab es ein eindeutiges Gespräch mit seinem Mitbruder Johannes von Grünwangen über das zu erwartende Martyrium.

Er ging trotzdem. Warum? Einmal war es sicher der Gehorsam, sei es der Gehorsam als Teil seines Ordensgelübdes, sei es der Gehorsam gegenüber den kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten. Es gibt aber noch ein persönliches Faktum, das den frommen Autoren bisher wohl zu peinlich und den

wissenschaftlichen zu unwesentlich war. Noch zwei Jahre vor seinem Tod, unterschrieb Fidelis die meisten seiner Briefe mit der Formel: „brevi vermium esca“ bzw. auch auf Deutsch: „bald ein speyß der würmer“. Dabei handelt es sich aber nicht nur um persönliche Briefe, sondern auch um solche an hochgestellte Persönlichkeiten wie den Abt von Mehrerau oder den Bischof Chur.

Ist das nur eine asketische Demutsformel? Dafür taucht sie zu häufig auf und ist in der Verwendung zu eigenartig. Die Adressaten wussten vermutlich etwas, das bis heute eher verschwiegen wurde: Fidelis litt seit mindestens 1618 (vier Jahre vor dem Tod) an einem Eingeweidebruch (vermutlich Leistenbruch). Wenn ein solcher Bruch nicht operiert wird, ist es für die Betroffenen äußerst schmerzhaft. Fidelis trug ein „Bruchband“, ein Metallband um den Bauch, um den Bruch einzudämmen. Wir dürfen davon ausgehen, dass er seit Jahren unter große Mühen und Schmerzen litt. Noch auf dem letzten Weg in den Prättigau musste er im Kloster Bendern, gleich hinter Feldkirch, einen Stopp einlegen, weil sein Band offensichtlich gebrochen war und er nicht mehr weitergehen konnte. Der Abt schickte umgehend einen Reiter nach Feldkirch, um das Band flicken zu lassen.

Die Frage „Warum ging er trotzdem?“ erscheint jetzt vielleicht in einem anderen Licht. Fidelis hat nicht den Tod gesucht, diese Interpretation wäre zu schrill, aber er ist ihm nicht aus dem Weg gegangen, vielleicht ganz einfach, weil er (in vorsichtiger Differenzierung:) ‚des Lebens müde‘ war. Der Tod wäre zumindest auch eine Befreiung von unsäglichen Schmerzen gewesen. Spirituell war es sicher kein Thema. Da galt der Heldenmut, das Kreuz, das man auf sich nehmen musste, oder aus heutiger Sicht der Indianer, der keine Schmerzen kennt. Auch wenn er spirituell diese Dinge eher ignorierte, menschlich waren sie für ihn sicher ein Thema: „bald ein speyß der würmer“.

Der 24. April 1622

Fidelis kommt am Samstag, den 23. April zum zweiten Mal in den Prättigau zusammen mit Br. Johannes von Grünwangen. Die beiden Kapuziner nächtigen in Grüşch, der ersten kleinen Ortschaft des Tales, unter Seewis in der Talsenke. Oberst Baldirone lässt in Seewis an diesem Samstag verkünden, dass am Sonntag der Kapuzinerbruder zur verpflichtenden Predigt komme. In der Talschaft geht das Gerücht, dass die österreichischen Soldaten die Bevölkerung mit Waffengewalt zum Glauben zwingen wollen. Noch in der Nacht wird die österreichische Besatzung von Aufständischen eingeschlossen. Der ganze Prättigau gleicht einem Pulverfass. Im Tal wird von nichts anderem geredet als vom kommenden Aufstand – auch bei den beiden Kapuzinern zu Tisch in Grüşch. Am Sonntagmorgen nach einer letzten Beichte bei Br. Johannes geht Fidelis trotzdem. Zum Schutz wird er begleitet von ein paar Soldaten unter Hauptmann Colonna.

Was passierte da oben an diesem Sonntag? Es gibt verschiedene, meist tendenziöse Schilderungen. Die Reformierten spielten die Ereignisse eher verharmlosend herunter aus Angst vor den Besatzern. Aber auch die katholische Seite spielte die Ereignisse eher herunter, vermutlich weil es ihnen peinlich war, wie sehr die Soldaten von den Prättigauer Bauern überrumpelt wurden. Der vermutlich authentischste Bericht findet sich in einem Brief,

den vier Tage später, am 28. April 1622, der Vogteiverwalter von Feldkirch an den Landvogt der katholischen Stände in Luzern schrieb:

„Unter diesem entstandenen Tumult [er beschreibt zuvor den Prättigauer Aufstand] haben sich zwei Kapuziner, P. Fidelis, ehemaliger Guardian hier in Feldkirch und P. Johannes, sein Begleiter, sehr fromme und gelehrte Priester befunden, der eine zu Seewis, der andere zu Grüşch in den Kirchen beim Gottesdienst. Während der Predigt haben die treulosen Leute erst die Schildwache vor der Kirche, danach die Soldaten in der Kirche mehrteils niedergehauen, den P. Guardian von der Kanzel herabgerissen, vor die Kirche auf den Friedhof geführt, ihm angezeigt, er habe sie lang zum Beichten zwingen wollen, jetzt müsse er ihnen beichten, und ihn gleich darauf mit Stecken und Kolben zu Tode geschlagen.“

Einsam und allein ist er gestorben am Ende eines Kommandos, das man nur als unverantwortlich (wenn nicht sogar wahnsinnig) bezeichnen kann. Ein Kommando, das von Anfang an aussichtslos war. Fidelis versuchte die Chance zu nutzen, die er nie bekam.

Der weitere Verlauf

Die Ereignisse um den 24. April bildeten tatsächlich den Auftakt zu einem Befreiungsschlag der Prättigauer gegen die österreichischen Besetzer. Finanzielle Unterstützung erhielten sie dabei von der Republik Venedig. Innerhalb weniger Wochen wurden die meisten Soldaten getötet oder sie flüchteten. Am 17. Juni 1622 kapitulierte Oberst Alois von Baldirone in Chur. Ein Waffenstillstand wurde mit der Regierung von Großherzog Leopold vereinbart, jedoch immer wieder durch Raubzüge in den angrenzenden Gebieten Österreichs gebrochen. Der grausame Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten. Mit einem Heer von 10.000 Mann, Söldnern aus verschiedenen Ländern, eroberten die Österreicher unter Oberkommandant Allwig von Sulz im September die gesamte Talschaft zurück. Ganze Dörfer, darunter auch Seewis, gingen dabei in Flammen auf.

Mein Resumee

Fidelis von Sigmaringen ist ein Mann, an dem man sich reibt. War er ein großer Heiliger oder ein großer Fanatiker? Die Einschätzungen gehen auseinander und meist spiegelt sich die Person der Einschätzer in ihren Einschätzungen. Kann man einem Menschen, der vor 400 Jahren lebte auf die Spur kommen, ohne vorgefertigte Antworten zu benutzen? Ich habe es versucht und dabei ist mir dieser Mann in seiner ganzen Sperrigkeit immer nähergekommen. Vielleicht hätten wir die Heiligen gern eindeutiger, mit klaren Botschaften, in vorhandene Bilder passend und ohne Widersprüche.

Man kann Fidelis verehren oder ablehnen. Die meisten Urteile über ihn stimmen und stimmen doch nicht. Er war tiefgläubiger Kapuziner und er war Repräsentant eines politischen Systems. Er war beides und beides gleichzeitig - je nach Blickwinkel. Er war eine schillernde Person, je nachdem welches Licht auf ihn fällt, irgendwo dazwischen in einer verrückten Zeit. Sein Leben war gleichermaßen versponnen und doch konsequent, tragisch geradlinig und doch unverständlich, verrannt und doch getragen. Vielleicht können wir ihn als solchen aushalten.

Jenseits naiver Verehrung oder modischer Ablehnung kommt man einem Leben auf die Spur, das uns heute in manchem fremd bleibt, dann aber wieder mit Fragen zu tun hat, die zu den täglichen Herausforderungen gehören:

Wie ist es zu verhindern, dass Menschen Gutes wollend Verhängnisvolles anrichten?

Wo sind trotz gutem Willen die Grenzen im Versuch andere zu überzeugen?

Wie kann jemand damit umgehen, wenn die eigenen, tiefsten Überzeugungen bei anderen keinen Widerhall finden?

Wie sind Gegensätze und Brüche auszuhalten, ohne zwanghaft Harmonie oder Gleichklang herstellen zu wollen?

Wie kann es gelingen, aus dem Rad des Mehr-Desselben heraus zu kommen, Abstand zu sich selbst und zum eigenen Tun zu finden, im rechten Moment loszulassen statt noch mehr Gas zu geben?

Nicht zuletzt geht es auch um die Frage, ob das Beste, das jemand zu geben bereit ist, auch immer das Richtige ist.

Angesichts des ‚Kriegs der Kulturen‘ bekommt die Auseinandersetzung mit einem Glaubenskämpfer wie Fidelis von Sigmaringen eine aktuelle Note. Er lebte in einer Zeit, in der religiöser Zwang und politische Gewalt auf der Tagesordnung standen. Er versuchte den Glaubenszwang zu überwinden und schaffte es nicht, weil er selber einen Teil der Verhältnisse darstellte und sich diesen nicht zu entziehen vermochte. Fidelis war bei allen Bemühungen ein Kind seiner Zeit, einer Zeit, in der der Glaube unheilvoll verquickt war mit Strukturen der Gewalt, mit politischer wie kirchlicher Macht.

Zur aktuellen Diskussion verdeutlicht die Geschichte rund um Fidelis auch wie Gewalt Gegengewalt, Druck Gegendruck erzeugt, bis niemand mehr zu entscheiden vermag, wer damit begonnen oder gar Recht hätte. Komplexe Systeme können, wenn die tragische Verkettung nicht gestoppt wird, eine Eigendynamik entwickeln, die verhängnisvoll ihren Lauf nimmt und in der es bald nur noch wohlmeinende Opfer gibt. Und wie kann diese Dynamik gestoppt werden? Vielleicht lehrt uns der Mensch Fidelis etwas Wesentliches: Frieden können wir nur herstellen, wenn wir ihn auch in uns selber finden.

Wir sind ihm etwas schuldig

124 Jahre nach seinem Tod wurde Fidelis von Sigmaringen in Rom heiliggesprochen mit allem Pomp und aller Glorie. Gestorben ist er allein und kaum beschützt - angesichts der Heiligsprechung eine fast schon skurrile Tragik.

Der katholische Dichter Georges Bernanos schrieb in seiner fiktiven „Predigt eines Atheisten am Fest der Kleinen Therese“: Ihr [Katholiken und Katholikinnen, die ihr die Heiligen verehrt] gleicht jenen sagenhaften Italienern, die auf das Signal zum Angriff warten. Plötzlich reißt der Oberst seinen Säbel hoch, springt über die Brustwehr, rennt allein durch das Sperrfeuer mit dem Ruf: „Avanti, avanti!“, während seine Leute, immer noch im alten Schützengraben kauend, elektrisiert von so viel Heldenmut, mit leuchtenden Augen in die Hände klatschen: „Bravo, bravo, bravissimo!“

Wir sind dem heiligen Fidelis von Sigmaringen etwas schuldig und zwar mehr als nur ein verspätetes Bravissimo. Was wir ihm schuldig sind, ist ein

Stück Würde! Der Auftrag nämlich war würdelos und sein Sterben ebenfalls. Dieses Stück Würde können wir ihm nicht zurückgeben, wenn wir ihn modernistisch nur als Glaubenskrieger abtun. Dieses Stück Würde können wir ihm aber genauso wenig zurückgeben, wenn wir ihn nur frömmlicherisch verklären.

Ich musste auch erst dahin kommen, die Dinge zu nehmen, wie sie waren – ein verrückter Auftrag in einer verrückten Zeit und ein Mann, der getan hat, was man von ihm erwartete und dabei umkam. Heute bin ich an dem Punkt, an dem ich mich innerlich vor ihm verneigen kann.

Fidelitag, 24.4.2018

Der Artikel ist die schriftliche Fassung meines Vortrags bei der Fidelisakademie 2018 in Sigmaringen. Er beruht auf meinem Buch „Fidelis von Sigmaringen. Gottesmann, Eiferer, Märtyrer“ (Kevelaer 2007) und der darin angegebenen Quellenliteratur.